

Englische Erkenntnisse zur Kriegslage

„Deutschland wird nicht schwächer, sondern immer stärker“

DNS Stockholm, 8. Dez. Daß die Wirklichkeit wesentlich anders aussieht, als sie die Propagandisten von Teheran darstellen, sieht auch einigen nüchternen Beobachtern in London klar zu sein. So stellt z. B. „Daily Express“ fest, daß der Kampfgeist der deutschen Armeen besser sei als der der kaiserlichen Streitkräfte nach 4½ Kriegsjahren. Sie seien besser ausgerüstet und besser geführt. Hitlers Deutschland sei zwar schweren Bombenangriffen ausgesetzt, aber es sei auch viel besser ernährt und organisiert als das Kaiser-Deutschland. Deutschland werde nicht schwächer, sondern immer stärker.

„Daily Mail“ spricht von dem „unvergleichlichen Mangel an Vorbereitung“, mit dem England den Krieg begonnen habe, und meint, die Engländer müßten dem Himmel dankbar sein, daß sie noch nicht zu Boden gezwungen und verflaut wurden. Wieder einmal in ihrer Geschichte von der Zeit der Armada an seien sie durch ein „Wunder“ gerettet worden. England könne aber nicht fortfahren, sich auf Wunder zu verlassen.

Schweidende deutsche Verteidigung

DNS Genf, 8. Dez. Der gewaltige Unterschied zwischen dem, wie die Deutschen und die Alliierten auf neue Bewegungen reagieren, mache alles aus, schreibt „Strategicus“ in der englischen Wochenzeitschrift „Spectator“ zur militärischen Lage. Man habe in Tunis, auf Skizzen und den Dodekanesinseln erlebt und beobachtet es noch immer weiter in Italien. Die anglo-amerikanische Strategie scheine irgendwie verfaßt zu haben. Als die Deutschen der Reihe nach Kos, Veros und Samos einnahmen, hieß es, mangels Unterstützung aus der Luft habe man diese Inseln nicht halten können. „Wir können nur dann den Standpunkt verteidigen, die Überlegenheit in der Luft gewährte automatische Erfolge auf dem Boden, wenn wir ignorieren, daß es ein Erfolg für die Deutschen ist, daß sie bisher in Italien die Anglo-Amerikaner zu einem Schneckenmarsch zwingen und den Sowjetarmeen aufhalten.“ Aber die Tatsache, die die gegenwärtige Phase des Krieges beherrscht, der Erfolg der deutschen Verteidigung an kritischen Punkten, siehe in Skandinavien Widerstand.

... typischer Novembernebel!

Angriff gegen die anglo-amerikanische Politik

DNS Genf, 9. Dez. Die Londoner Sonntagszeitung „Sunday

Dispatch“ greift die englisch-amerikanische Strategie und die Churchill- und Roosevelt-Regierung scharf an. In dem Sonderartikel heißt es u. a.: „Sind wir, die wir uns verbündete Mächte nennen, gerint durch eine klare gemeinsame Idee über eine neue Welt, die Kriege und egoistischen Wettbewerb unter den Völkern ausschließt? Es besteht zweifellos in dieser Hinsicht Keigung, den Glanz der kürzlichen Moskauer Außenministerkonferenz zu überschätzen.“ Die auf ihr erzielte angebliche Einmütigkeit scheine vielmehr ein typischer Novembernebel. Was geschehe im Falle eines anglo-amerikanischen Sieges? Wohlwollend würden ihre unfruchtbarsten Regierungen eine Versailles-Konferenz einberufen, sich über die Fortsetzung des Chaos einigen und das Ganze dann Frieden nennen. Ein gutes Beispiel sei Italien. Schon drei Tage nach dem damaligen Rücktritt Mussolinis hätten die britische und die amerikanische Regierung begonnen, aus Italien ein hoffnungsloses Durcheinander zu machen und damit die Grundlage für das Mißtrauen gelegt, das nun die ganze Welt ihren Nachkriegsplänen entgegenbringe. Immer deutlicher werde es, daß die Anglo-Amerikaner überhaupt keine Vorstellung von dem hätten, was sie im Falle ihres Sieges zu unternehmen gedächten. Eine Katastrophe entwickele sich nach der alten Melodie des „Abwarten und sehen“. Die Anglo-Amerikaner vergebten drei Monate Zeit, so daß sich der Gegner habe festsetzen können. Es sei die U-Boot-Kriegsgeschichte in neuer Auflage. Die Tage der „Maximalhoffnungen“ des Juli und August seien unwiederbringlich vorüber. Jetzt erlebe man das erstaunliche und entwürdigende Durcheinander auf den Dodekanesinseln. Das habe sich auch noch vor den Augen der Griechen und Türken abgespielt und ganz allgemein zur Bestärkung aller Völker des Mittelens Ostens Anlaß gegeben. General Sir Henry Milford-Wilson, aber, der Oberkommandierende des Mittelens Ostens, habe zu allem noch die Freiheit befreit, zu erklären, die Katastrophe von Veros sei der Mühe wert gewesen. „In solchen Händen“, so schließt der aggressive Artikel, „wird unsere nationale Ehre so lange bleiben, wie es Churchill und seiner geschwätzigen nicht antwortbaren Galerie gelingt, sich an der Macht zu halten. Sie stehen jetzt an ihrer Macht, und der U.S.A.-Präsident hofft unterdessen, sich gleichfalls mit der Behauptung am Ruder zu halten, die einzige Alternative wäre Anarchie.“

Wir glauben ihnen kein Wort

Stichwort Hungerblockade — Was kein Deutscher vergessen wird

RSK Die Hungerblockade, die Briten und Nordamerikaner während des ersten Weltkrieges gegen die deutsche Zivilbevölkerung und vor allem gegen Frauen und Kinder durchführten, ist in den Tagen darauf selbst von ihren eigenen Völkerrechtsexperten als eine absolut rechtswidrige und besonders niederträchtige Maßnahme der Kriegführung mehr oder weniger deutlich gekennzeichnet worden. Daß sie allen zwischenstaatlichen Abmachungen ebenso widerspricht wie der gerade von den Anglo-Amerikanern so oft bemühten „Menschlichkeit“, steht für niemanden in Frage. Wenn aber schon diese Kriegsblockade außerhalb jedes Gesetzes stand, die allen Gesetzen menschlicher Gerechtigkeit höhnischspottend, niederträchtig und das Wesen der Anglo-Amerikaner nackt und nüchtern kennzeichnend war, so dann erst, als auch während der berüchtigten sieben Monate der Waffenstillstands- und Friedens-Verhandlungen diese Hungerblockade eifrig fortgesetzt wurde und als sie nicht einmal am Tage der erzwungenen Unterschrift zum Versailler Diktat außer Kraft trat.

Wir haben es hier mit einem klassischen Beispiel anglo-amerikanischer Niedertracht zu tun, das gerade heute allen Völkern immer wieder vor Augen gestellt werden muß. Und es verlohnt sich schon, gerade die Behandlung dieses Punktes während der angeblichen Friedensverhandlungen von Versailles zu verfolgen: In der Note des amerikanischen Staatssekretärs Lansing an die damaligen deutschen Reichshaber vom 5. November 1918, die sich mit den Grundlagen eines Waffenstillstandes und Friedens befaßt, enthält nämlich bereits einen deutlichen Hinweis darauf, daß die Bestimmungen der 14 Punkte Wilsons nur ein Vorwort gewesen waren, das vor allem den deutschen Widerstandsgedanken systematisch unterdrücken sollte. Lansing stellt nämlich mit, daß die Anglo-Amerikaner „darauf hinwirken müssen, daß der Begriff der Freiheit der Meere — den Wilson so herausgestellt hatte und der ja auch die sofortige Aufnahme von Lebensmitteltransporten nach dem ausgehungerten Mitteleuropa garantieren mußte — verschiedene Auslegungen zulasse, die die Briten und Nordamerikaner zum Teil annehmen könnten.“ (1)

Immerhin sah man sich dann doch gezwungen, am 11. November im Waffenstillstandsvertrag zu erklären:

„Die Alliierten und die Vereinigten Staaten planen die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln während des Waffenstillstandes in dem als notwendig erkannten Maße.“

Das war, wenn auch eingeschränkt, ein glattes und rundes Versprechen, das in den folgenden sieben Monaten, wie jedes andere heilige Versprechen, ohne Bedenken gebrochen wurde. Das Gegenteil des Zugewandten trat ein: Schon im Waffenstillstand forderten die Gegner in geradezu verbrecherlicher Weise die Ablieferung großer Viehherden aus dem südlich ausgehungerten Deutschland, und am 12. Februar forderte Clemenceau die Lieferung von weiteren 204.000 Rindern und über 5200 Pferden. Als das selbst den fragwürdigen System-Reichshabern in Deutschland als offenbarer Wahnsinn erschien und als sie auf die geradezu katastrophale Lage Mitteleuropas hinwiesen, die dem Bolschewismus und jeder Art von Hungerkämpfen den besten Nährboden schenkte, da antwortete ihnen die Weisheit der „Versailler Väter“ mit hohen Drohungen und offener Gewalt.

Drei Monate nach dem Abschluß des niederträchtigen Waffenstillstandsabkommens sahen sich die damaligen Vertreter des ersten-Deutschlands denn doch zu einem neuen Notruf veranlaßt. Sie wiesen darauf hin, daß Deutschland nicht ein einziges Gramm an Lebensmitteln, an Fetten und Milch erhalten habe. Während die „hohen Alliierten“ den Deutschen — angeblich für Lebensmitteltransporte — die gesamte Handelsflotte abnahmen, hätten sie keinen Augenblick daran, nun mit den Lieferungen zu beginnen. Selbst der Nordamerikaner Hoover sah sich gezwungen, auf die planmäßige Hintertreibung jeder Nahrungsmittellieferung empört hinzuweisen. Dabei war Hoover keineswegs ein unheimlichstiller Mann, sondern er stellte nur fest, daß die amerikanische Produktion nach Ende der Feindseligkeiten tiefste Werte verkommen lassen mußte.

Deutschland sollte nach seinem Willen alles gegen das in Gold eintauschen, und zwar zu Preisen, die im Weltkrieg selbst heraus-

geröhnet hatte. Da aber gab es wieder anglo-amerikanische „Menschenfreunde“, die darauf hinwiesen, daß Deutschland ja sein gesamtes Vermögen ohnehin als Tribut abliefern sollte. Das war ihnen weit wichtiger als etwa die Ernährung halbverhungerten deutscher Frauen und Kinder. Die Baruch und Mandel, die Casson und Klotz taten das Ihre, um als die jüdischen Beichtsteler dieser „Friedenskonferenz“ so nebenbei die Dinge zu den Akten zu legen. Während sich die „großen Vier“ wechselseitig um die deutschen Besitztümer schlugen, während die kleinen Trabanten wie die Schulungen abgezogen und zurückgeschoben wurden, war für das Thema Hungerblockade kein Bedarf. Sollten die deutschen Frauen und Kinder doch weitere verhungern.

Am 28. Juni 1919 — jeden Monats nach dem Beginn der Verhandlungen — wurde jenes Schandwort unterschrieben, das sich „Vertrag von Versailles“ nannte. Eine Verhandlung mit den Deutschen war rundweg abgelehnt worden, und da man wußte, daß die damaligen Reichshaber zu Kreuze kriechen würden, so konnte man um so ruhiger die Unerschämtheit zur Schau tragen.

Man hätte annehmen müssen, daß wenigstens an diesen, 28. Juni die Hungerblockade ihr Ende finden müßte, aber auch da warteten die „humanen“ Anglo-Amerikaner mit einer Ver-

Christine.

Erzählung von Mathäus Sporer.

Sie hieß Christine und lebte im Waldviertel. Ein einfaches Dorfchen an der Thaya war ihre Heimat. Dort lebte sie jahraus, jahrein, verehrt und vergessen und hing an stillen Abenden wohl manchen Träumen nach. Vielleicht waren die Schwärmen daran schuld, die gegen Süden flogen...

Eines Tages, als nun wieder einmal der dunkle Ruf des Blutes wie ein Fohrtausch über sie gekommen war, da sagte sie ganz plötzlich dem Entschluß, die innere Sehnsucht ihres jungen Herzens einem Briefe anzuvertrauen, den sie wie einen kleinen, schweben Vogel über die Wälder ihrer Heimat fliegen lassen wollte.

Vielleicht würde eines Tages von irgendwoher eine Antwort zu ihr kommen. Jemandem Unbekanntem, Fremdem, der wohl weit entfernt von ihr, genau wie sie, um den Gedanken Zukunft seine Träume spann, der würde ihr sie schicken.

Schon hatte sich der Abend zum zweitenmal gerundet, und immer noch war jene Antwort ausgeblieben, nach der das Mädchen sich so sehr gesehnt.

Und doch geschah es eines Tages, daß ein junger Soldat bei einem feiner Kameraden einen Brief vorband, den dieser zufällig von einem unbekanntem Mädchen, namens Christine, erhalten hatte.

„Du mußt ihr schreiben!“ mahnte er sich selbst, und doch — sooft er sich dazu auch hinsetzte — wurde nichts daraus. Ihm war es einfach nicht gegeben, in eigenen Worten auszudrücken, was sein Herz bewegte.

Da kam der Zufall oder auch das Glück, wie man es nennen will, gerade noch im rechten Augenblick zu Hilfe: Peter durfte unerwartet in Urlaub fahren.

Als er jene Station passierte, die für ihn entscheidend werden konnte, stieg er aus und fragte gleich nach dem Weg, der ihn zu jenem Dorfe wies.

Von weitem hallte das Geklaff der Hunde. Er schritt eifrig aus. Vom Lannensbüchel fiel der Weg zum Grunde ab. Im dunklen Graben rauschte still der Bach. Peter konnte kaum das Klopfen seines Herzens vor Erwartung stillen.

In einer Stunde würde es endlich soweit sein. Nun mußte Peter einen kurzen Augenblick verschmachten. Er zitterte an ganzen Körper. Sollte er wirklich ausführen, wozu ihn rätselhafterweise die Gefühle riefen. Doch Peter war nicht feig. Entschlossen ging er weiter auf dem Weg, den er begonnen hatte und der erst bei dem Mädchen, das Christine hieß, zu Ende war.

Vor ihm lag das Dorf im späten Tag. Da sah er schon das Haus. Die Nummer, die ihm unaußersichtbar im Gedäch-

nis anst. Erst volle zwei Wochen später wurde den Deutschen erlaubt, Lebensmittel anzulassen. Die Transportschiffe, die man ihnen inzwischen abgepreßt hatte, mußten allerdings zu Wasserpreisen gemietet werden, und dafür, daß die hundertfach bezogenen „Germanen“ auch wirklich Phantasiapreise für die Waren zu zahlen hatten, dafür sorgten in trautem Beisein anglo-amerikanische Regierungen und jüdische Börsianer.

Deutschland hat diesen gemeinen Betrug nicht vergessen. Mögen die Gegner mit ihrem wüsten Kerzenkrieg jetzt drohen oder versprechen, lachen oder verheihen — in Deutschland und darüber hinaus in Europa glaubt ihnen kein Mensch ein einziges Wort. Zu genau sind unsere jüdischen Gegner in ihrem Wesen und ihrem Ziel durchschaut. Wir sind immun gegen all ihre Lügen und Verleumdungen — immun wie gegen ihren gescheiterten neuen Völkervertrag.

2294 Gefangene bei Kertsch

DNS Berlin, 9. Dez. Auf der Halbinsel Krim ging die Säuberung des südlich Kertsch durch rumänische Verbände besetzten sowjetischen Landespotes von verstreuten Resten des Feindes am 8. Dezember erfolgreich weiter. Die Zahl der Gefangenen hat sich inzwischen auf 2294 erhöht, unter denen sich 58 Offiziere befinden. Kampf- und Schlachtflugzeuge der deutschen Luftwaffe griffen im Landespotes nordöstlich Kertsch Truppenansammlungen und Batteriestellungen sowie am Simasch den Uferbereich der Bolschewisten an und erzielten zahlreiche wirksame Bombentreffer.

Am unteren Dnjestr wiesen unsere Geschützposten mehrere Stützpunktunternehmen des Feindes in Jughärt zurück. Am Brückenkopf Kiseleff und im großen Dnjestrbogen fanden bis auf einzelne örtliche Angriffe bolschewistischer Kräfte in einem Divisionsabschnitt südwestlich Dnjestropetroawl keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Bei dem im Schutze dichten Nebels geführten Vorstoß gelang den Sowjets ein geringer, eng begrenzter Eindruck, dessen Befestigung durch einen Gegenangriff unserer Grenadiere im Gange ist.

Im Raum südwestlich Krimentschug kam es wieder zu hartem, noch anhaltenden Kämpfen mit starken Infanterie- und Panzerverbänden des Feindes, der allein in einem Abschnitt mit fünf bis sechs Schützenbataillionen, einer Panzerbrigade sowie mit Teilen eines mechanisierten Korps angriff. Die in einem beachtlichen Abschnitt mit Panzerunterstützung durchgeführten Vorstöße der Sowjets konnten abgelehnt werden, wobei eine anderer gepanzerter Aufklärungsgruppe elf Kampfpanzer abschloß. Besonders heftige Kämpfe, die noch nicht abgeschlossen sind, entwickelten sich um eine Ortschaft, die die Bolschewisten während des ganzen Tages zu stürmen versuchten. Auch hier wurden von der deutschen Abwehr neun Sowjetpanzer vernichtet. Unsere Truppen gewannen an anderer Stelle im Gegenangriff wichtiges Hafengelände zurück, das von den Bolschewisten mit aller Hartnäckigkeit verteidigt worden war. Feindliche Gegenangriffe zur Rückeroberung dieser Stellungen, in die ebenfalls starke Panzerkräfte unterstützend eintrifften, wurden von den Grenadiere erfolgreich abgewiesen. Trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit, die zu wechselvollen Kämpfen von außerordentlicher Härte führte, vermochten die Sowjets unsere Abwehrfront nicht zu erschüttern.

Nordöstlich Schitomir und südlich Korosten schreitet der deutsche Angriff gegen heftigsten feindlichen Widerstand günstig fort. Bei diesen Operationen wurden am 8. Dezember insgesamt 25 Sowjetpanzer vernichtet.

Infolge der schwierigen Wetterlage konnte die Luftwaffe nur mit verhältnismäßig geringen Verbänden in die Kämpfe des Meeres eingreifen. In der Nacht zum 9. Dezember waren die Vertikals- und Verbindungswege, Bahnhöfe und Truppenunterstützung hinter der feindlichen Front das Ziel unserer Kampfflugzeuge, die zahlreiche gut beobachtete Bombentreffer erzielten. Jäger und Flakartillerie schossen an der Ostfront insgesamt 44 feindliche Flugzeuge ab, während nur zwei deutsche Flugzeuge verloren gingen.

General Montgomery warnt „angehörige vieler zu hoch gespannter Erwartungen“ davor, anzunehmen, daß die alliierten Armeen das Weihnachtsfest bereits in Rom feiern können. Tod zudem noch erklärten die Briten, spätestens Weihnachten in Rom zu sein!

nis brannte, war groß aufgemalt. Er war am Ziel.

Nun aber — da er vor der Türe stand, er, der fremde Mann, bekam er doch Bedenken, einzutreten. Konnte er es wohl verantworten, in diesen Frieden einzudringen, um ihn vielleicht gar zu stören. Er mußte es.

Die Türe ging auf... Peter trat ein. Kein Mensch war da. Keine Christine. Nur in der Ecke saß ein weltverlorenes eine Uhr, und im Ofen knisterte ein wohliger Feuer. Sonst war alles still.

Peter setzte sich auf die Bank und wartete. Erst jetzt verspürte er mit einemmal die große Müdigkeit, die über ihn gekommen war. Dann schlief er ein.

Als er wieder zu sich kam, mochte wohl eine geraume Zeit verstrichen sein. Ein Schlurfen, das von schweren Schritten kam, hatte ihn jäh erschreckt. Gleich mußte sich die Türe öffnen. Da ging sie auf...

Ein schönes Mädchen stand im Rahmen. Sie sah ihn an und war gar nicht erschreckt, als sie den jungen, fremden Mann in Uniform vor sich am Tische stehen sah.

„Christine!“ sagte Peter nun. „Ich bin gekommen, um nach dir zu sehen! — Dein Brief!“

Da fiel ihr auch jenes Schreiben wieder ein, das sie vor vielen Wochen einmal über ihre dunklen Wälder flattern ließ, um sich das Glück zu zwingen. „Sehe dich doch!“ sprach sie noch einer Weile still. „Du wirst sehr müde sein von deiner langen Fahrt?“

Peter wollte ihr darauf entgegen, doch sie wehrte ab: „Laß das, nicht sprechen jetzt!“

Das Dämmern war schon eingefallen.

Dann erzählte sie vom wilden Jäger, der des Nachts die Runde macht, und vom Pelzweibel, das oft in später Stunde noch am Stege hockt, und auch vom Feuerdrachen, der jäh aus der Höhe stiegt. Alles erzählte sie, nur nicht, daß sie sich nach der Liebe sehnte...

Schweigend hörte Peter zu. Während er weltverloren dasaß und dem Rauber jener Stunde ganz verfallen war, überkam ihn die Gewißheit, daß nur dieses Mädchen ihm zum Schicksal werden konnte.

So wurde tatsächlich jenes Mädchen, das Christine hieß, am Ende Peters junge Frau...

Und Peter ist stolz auf sie. Fast jeden Tag schreibt er ihr einen langen Brief. Immer, wenn er ihre Antwort in seinen Händen hält, ist er wohl der glücklichste von meinen Kameraden in der Kompanie.

Wie ich auf die Geschichte kam? Peter hat sie mir selber einmal anvertraut in einer kalten Nacht, da wir gemeinsam auf Wache standen. Und an ihrem stillen Feuer haben wir uns beide erwärmt...

Brennpunkt Schwalbenneft / Von Kriegsberichter Wilhelm Beckmann

Man möchte die breite Straße mit dem leidlich guten Kopfsteinpflaster gerne als Rollbahn bezeichnen, doch ihr fehlt der für eine derartige Straße typische Verkehr. Es fehlen die langen Reihen der Lastkraftwagen, die gespannten Kolonnen, ebenso die vielen Schilde, die den Unfandigen auf die Unter- und rückwärtigen Dienste aufmerksam machen. Statt dessen fährt man plöglich mitten durch eine Artillerieabteilung. Der Kommandeur des Jägerregiments einer Luftwaffenabteilung, die in diesem Abschnitt eingeteilt ist, kann mit seinem Wagen gleich beim Maschinengewehrposten vorfahren. Ein Sprung über den Straßengraben und er steht nach wenigen Schritten in der Hauptkampflinie.

"Achtung — Feindeinsicht — Fahrzeuge Abstand halten!", warnt wenig später ein Schild am Straßengrand. Hier, wo die Hauptkampflinie von der Straße abbiegt, gibt es keine schützende Mauer mehr. Nur einzelne Stützpunkte und Kampfstände sind draußen auf der weiten Ebene. Wie auf einem Präsentierteller liegt die Fahrbahn offen vor dem Feinde, und es ist zweckmäßig, den Geschützfeuer herunterzudrücken. Wir fahren vor unseren Geschützposten vorbei, um gleich wieder hinter der Front zu verschwinden. Unschicklich kommen wir vorüber, wie die Fahrzeuge der 9. Kompanie, die täglich dieses Wegehindernis passieren müssen. Es ist eine stille Front hier am Oranienbäumchen Kessel. Wenigstens am Tage. So mag es dem unbefangenen Beobachter zunächst erscheinen. Doch das Bild trügt!

Mit dem Anbruch der Dämmerung erwacht die Front zu unheimlichem Leben. Die größeren Angriffe der Sowjets, die nach Artillerievorbereitung vorzuziehen, sind zu zählen. Die Geschützfeuer hier finden keinen unmittelbaren Widerstand. Mit allen unverfügbaren Infanterien des Waldmenschen begibt, bevorzugen sie in diesem unübersichtlichen und bedeckungsreichen Dschungelwald den Kleinkrieg, ein hundertlanges Heranschleichen und Vorpreschen, das sich in einem plötzlichen Ueberfall entlädt. Es ist ein Krieg, der von den Jägern der Luftwaffe äußerste Wachsamkeit, flüchtige Bereitschaft und blühartiges Zupacken verlangt. Es ist ein Krieg, der an die Nerven geht.

Der Posten im Stand läßt den Finger nicht vom Abzug des Maschinengewehrs und sein Kamerad draußen hat die Handgranate wurfefertig in der Hand. Es geht hier buchstäblich um Bruchteile von Sekunden, wenn der Feind erscheint. Und er kommt fast jede Nacht, einmal hier und einmal dort. Wie er vor Wochen immer wieder am Kaffertal seine Ueberfälle verübt hat, so nimmt er sich neuerdings das Schwalbenneft vor. Hoch oben über der Schlucht steht der Postenstand am Hang. Auch am Tage sind die Sowjets hier mehrmals gekommen. Das Gelände ist günstig für den Angreifer, voller Rinnen, Mulden und kleiner Schluchten, die mit Ruffeln und hohem Steppengras bewachsen sind.

Draußen unter dem querliegenden Baum ist der Erdunker der Sowjets. Von da gehen die Stoßtrupps aus. Am liebsten kommen sie in der Nacht. Die Jäger wissen es. Mit geschärften Sinnen lauschen sie auf jedes fremde Geräusch. Jäger heißen sie, die einmal auf einem Flugplatz in Afrika Bomben schleppen oder in Frankreich als Panzer Dienst taten. Jäger heißen sie jetzt alle, und sie sind es geworden in diesen langen Monaten eines germärbenden Aufschlages. Sie haben es gelernt, Spuren zu lesen, und die Geräusche der Nacht sind ihnen so vertraut geworden, daß sie jeden fremden Ton darin mit untrüglicher Sicherheit erkennen. Du oder ich, so heißt die Frage!

Selt einer Stunde steht der Doppelposten in seinem Stand. Langsam kommt der Mond hoch und durchdringt das Dunkel der

Nacht mit einem matten Schimmer. Da! Keine! Ich nicht etwas in den Kuffeln vor dem Stand? Schon fließt peitschend eine Leuchtpatrone in den schwarzen Himmel. Da sind die Sowjets schon vor ihm. Schiffe peitschen durch die Nacht und Handgranaten detonieren. Der Gruppenführer ist bei der ersten Leuchtflamme aus dem Bunker gelaufen. Gerade zur rechten Zeit. Drei der Angreifer saßen unter der Garbe seiner Maschinengewehrsfeuer zusammen. Da reißt ihn ein Volksgewehr von hinten nieder. Anders flürzen hinaus. In einem wilden Handgemenge setzt sich der Korporal zur Wehr, bis Kameraden ihn herausreißen. Blühneff, schmerzhaftes Wachen. So tauchen die Sowjets im Schatten des Fortes unter, Maschinengewehre rattern und von drüben greift die Leuchtspur der kleinen Flak mit feurigen Fingern nach den eilig fliehenden. Der Ueberfall ist abgeklungen. Zwei, drei Minuten nur hat das Ganze gedauert.

Die Jäger der Luftwaffenabteilung hielten nichts schuldig. Irrendmo draußen haben die Sowjets einen vortrübenden Stützpunkt, der durch Draht mit ihrer Hauptkampflinie verbunden ist. In der Nacht geht ein kleiner Stoßtrupp der Jäger hinaus bis an den Draht. Dort bauen sie eine Mine mit Abzweigung ein, zerhacken dann die Leitung und lassen sich in guter Deckung bereit. Es dauert auch nicht lange und die Sowjets kommen, um die Störung zu beheben. Mindestens 30 Mann sind es. Schon haben sie die Mine entzückt. Das ist der rechte Augenblick! Der Korporal reißt an der Schnur und donnernd geht die Mine hoch. Glückselig schimmern die Köpfe der sechs Jäger durch den Rauch. Was nicht tönen bleibt, rennt in panischem Chaos davon. Ohne auch nur einen Verlust können sich die Jäger wieder absetzen und die eigene Linie erreichen.

Neues vom Tage

Ansprachen Gallanis und des Großmufti

DKB Berlin, 9. Dez. In diesen Tagen feiert die arabische-mohammedanische Welt das „Opferfest“, Id al Adha, das größte im religiösen Kalender des Islam. Das Opferfest wird von großen Befürchtungen überschattet, da die sogenannten „Bereinigten Nationen“ unter dem Druck des stalinischen Bolschewismus und des bolschewistischen Revolutionsdranges aus der Verpflichtung der Rechte der kleinen Völker seinen Fesseln mehr machen. Palästina, das unter der drohenden Gefahr der Verjüngung steht, ist nicht nur das Sorgenkind seiner arabischen Nachbarn, sondern der gesamten mohammedanischen Welt, die allein in einer klaren arabischen Lösung dieses Problems den Beweis und die Garantie für die Sicherheit und Freiheit des arabischen Lebensraumes überhaupt erblickt. Die arabischen Freiheitskämpfer, wie auch die arabischen Einwohner der Palästina benachbarten Länder Syrien, Libanon und Irak, haben ungeheure Opfer an Gut und Blut für ihre Freiheit und Unabhängigkeit gebracht, um im Ergebnis doch immer nur von den plutokratischen Ausbeutern betrogen zu werden. Die beiden in Deutschland weilenden Vorkämpfer der arabischen Freiheitsbewegung, der irakische Ministerpräsident Ischid Ali el Gallani und der Großmufti von Jerusalem haben diese historische Tatsache unlängst unter dem Beifall weitest arabischer Kreise zum Ausdruck gebracht.

Auch zu diesem Opferfest wandten sich Gallani und der Großmufti erneut mit Appellen an die arabische Welt, um sie

Warum Smuts nach London überfiedelte

DKB Paris, 9. Dez. Während der Soja des Reichshaus Smuts als Führer eines Luftgeschwaders der RAF, die Monumente der europäischen Kultur zerstört, versucht der Vater, das schlecht unterrichtete englische Volk endgültig in das Schlepptau Moskaus und der Juden zu bringen, schreibt der Weltkritiker des „Matin“. In dem Artikel wird gesagt, daß Smuts unter dem Befehlen der Juden Samuel Bunting, Katalan und Wolton stand, die 1929 als ständige Delegierte Moskaus in die Südafrikanische Union gezogen seien und dort mit Emigranten aus Deutschland im Jahre 1934 Unruhen durch Aufregung der Arbeiter geflüchtet hätten. Nach dem mysteriösen Tode des Generals Herzog im November 1942, der ein verschworener Feind der Juden und der Komintern gewesen sei, habe Smuts die Fälligkeit von Moskau, die Gewerkschaftsunion der Eingeborenen, legalisiert und die kommunistische Propaganda zugelassen. Inzwischen sei die Opposition gegen Smuts so stark geworden, daß er für sein Leben fürchtet und vorgezogen habe, Pretoria mit London zu vertauschen.

Australische Note

DKB Genf, 9. Dez. In dem größten innenpolitischen Problem Australiens geht, wie „Evening Standard“ aus Melbourne berichtet, die Entlassung der Männer aus dem Wehrdienst, damit sie in der Landwirtschaft eingesetzt werden können. Geht es nicht, dann ist Australien nicht in der Lage die von ihm übernommenen Verpflichtungen, England und andere Länder mit Lebensmitteln zu beliefern, einzuhalten. Außerdem besteht Mangel an Arbeitskräften, Kohle, Benzin und Autoreifen hohe Ansprüche an die Küstenfahrtschiffahrt und das äußerst schwache Eisenbahnnetz des Landes. Dieses, was die Landwirtschaft erzeugt, verderbe, weil man es nicht schnell genug zum Verbraucher schaffen könne. Auch der Schwarzhandel blühe.

zum Kampfe für die Erlangung ihrer Selbstbestimmung und Einheit aufzurufen.

In den Aufrufen wird auf die Botschaft, die der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop an Gallani und den Großmufti verwies, in der es u. a. hieß: „Deutschland ist durch alle Freundschaftsbände mit dem arabischen Volk verbunden und heute mehr denn je sein natürlicher Bundesgenosse. Die Beseitigung des sogenannten jüdischen Nationalheimes und die Befreiung aller arabischen Länder von der Bedrückung und Ausbeutung durch die Westmächte ist unabänderlicher Bestandteil der Politik des Großdeutschen Reiches. Möge die Stunde nicht mehr fern sein, in der das arabische Volk in voller Unabhängigkeit seine Zukunft aufbauen und in freier Selbstbestimmung seine Einheit gestalten kann.“

Denkmal für Yamamoto feierlich enthüllt. Das Denkmal für Großadmiral Isoroku Yamamoto vor der Kaserne der Marinefliegertruppen in Kamigaita wurde am Mittwoch feierlich enthüllt. Der Gedenkstein, der vier Meter hoch ist, wurde von 56 Künstlern in gemeinsamer Arbeit ausgeführt. Großadmiral Yamamoto war bekanntlich eine der führenden Persönlichkeiten bei der Ausbildung der modernen japanischen Flotte, insbesondere der Marineflieger. Yamamoto fand im August den Heldentod, als er persönlich den Einzug der Marineflieger in der Frontlinie leitete.

Kampf um Dorrit

Roman von Carola von Oratshheim-Büglend

Copyright by Knorr & Hirth, K.-G., München 1940

Heinrich Walte von Arken ging voller Unruhe durch die Straßen von Jena. Im Getriebe des Marktplatzes fand keine Stille, keine sichere Haltung keine Beachtung.

Im das derbe, landesväterliche Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich breiteten sich die Stände mit Frischen, Blumen, Wurstwaren, Gemüse und Obst. Dazwischen schoben sich in den engen Reihen die Kaufenden, wählten und feilschten, liefen mitten im Handeln weiter zum nächsten Stand. Kinder nuckelten sich drein, blieben mit großen, lehnfüchtigen Augen hier und dort stehen, bettelten wohl auch einmal, mit einer Bewegung oder ein paar Worten, belamen ein paar Biennige geckelt und künkten sich nun reich. Wiedererleben wurden vier gefeiert. Begegnungen fanden statt, beides nicht eben von der Menge begrüßt, denn der Menschenstrom drängte nach und wollte keine Störungen. Auch zu umfangreiche Körbe riefen Aufmerksamkeit hervor und mussten tüchtige Wäse aushalten. Aber Scherzworte würzten die allgemeine Unterhaltung.

„So, mir beirigen haben kommen vorn Feste noch am Sonnabend zum Markte“, sagten alte Männer. Man bot Gründonnerstagsalate und Spinat aus, man zeigte auch schon die bunten Eier der Osterfreude.

Walte von Arken schlenderte um die Stände der Blumenverkäufer. Kam Dorrit denn noch nicht?

Sie war eine echte Tochter Jenas, und hier war es Sitte, daß man an Markttagen den Weiblein abkaufte, was sie boten. Oft kamen sie von weit her aus dem Waldgebirge. Jetzt um diese Jahreszeit brachten sie erste blühende Zweige, frisches Moos, östliche Sträuße, die sie mühsam gepflückt. Die Weiblein hatten das alles draußen auf dem Land gesammelt und in Tragkörben viele Stunden weit hergeschafft.

Weichend wurde überstrahlt vom dresdlichen Geruch der Rastbratereien. Walte von Arken hob die Nase, sah blaue Rauchschwaden in den blauen Frühlingshimmel aufsteigen, sah leuchtende Wolkenfäden — er dachte dieses Wort — und dabei tauchten die Röhre der Heimat auf. Flinke Schiffe an der Rügenischen Küste.

Und plötzlich meinte er ganz vorne eine weiße Mähe, kastaniengelbes Haar zu sehen. Arken versuchte zu laufen, aber die Menge ließ ihn nur langsam durch. Die weiße Mähe verschwand, schimmerte nochmals auf, verschwand endgültig. Walte von Arken stieß vorwärts, so gut er konnte, und langte endlich, atemlos, in einer der zum Markt führenden Gassen an. Nun war die Bahn frei. Er bog um Ecken, erreichte die Johannisstraße und sah beäugt: wirklich, es war Dorrit Schäfer, die da ging! Wie hätte er sich auch irren können? Diese wunderbare Haarfarbe gab es sicher nur einmal auf Erden.

„Guten Tag, Herr Diplomat“, sagte Dorrit und lächelte bei dem Titel. „Glückwunsch zum Examen! War es eine böse Qualerei?“

Walte hörte mehr auf den Klang ihrer Stimme als auf ihre Fragen. Das Examen lag schon drei Tage zurück, drei lange Tage, an denen er gefiebert hatte. Dorrit zu

„Ja, danke, es ist ganz gut gegangen“, sagte er, weil er irgend etwas sagen mußte. Denn hier auf der Straße konnte er doch unmöglich das antworten, was er eigentlich hätte sagen wollen: ich liebe dich!

Sein Blick hing an dem hohen, jungen Gesicht, am Weidensträucher des Jadenauschnitts, an den kleinen, behandschubten Händen. Dann nahm er den Buschen Balmfähen aus Dorrits Arm, die Anemonen. Er wagte das Du nicht: „Ich begleite die schöne Gärtlerin heim.“

Das war zwar das Selbstverständliche in der Welt und doch so erregend, als geschähe es zum allerersten Male.

Das Gespräch bestand aus abgerissenen Worten, ihr Blick im Gefühl der Nähe. Dorrit mußte immer wieder grüßen und wurde gegrißt. Das gefiel ihm und reizte ihn zugleich. War da geheimes Einverständnis? War da etwas, das er nicht wußte? Warum mußten sie wieder Professor Rapp treffen? Dorrit besuchte keine Vorlesungen über Botanik, arbeitete bei ihm im Botanischen Garten. Rapp war eine vielbeachtete Persönlichkeit, ungewöhnlich begabt, gewiß, gewiß. Aber war nicht sein Grun wie eine Huldigung?

Walte zuckte unwillkürlich zusammen, sagte trocken: „Der Strauch dort oben auf dem Johannistor ist schon ganz grün.“

„Unser Garten ist auch schon ganz grün“, entgegnete Dorrit schonungslos, um sogleich zu hoffen, er würde die Bitte aussprechen, ihn leben zu dürfen.

Ob Walte an Ostern wohl fortreist, fragte sich Dorrit. Wenn ja, würden das öde Tage für sie werden. Walte sollte hierbleiben, wünschte Dorrit. Aber um diesen ihren Wunsch zu verbergen, fragte sie scheinbar gleichgültig und obenbin nach seinen Osterplänen.

„Osterpläne?“ wiederholte er. „Ja, wirklich, Dorrit, ich habe eigentlich noch gar nichts vor. Aber beim nach Rügen fahre ich nicht. Auf der Insel ist es zu Ostern immer noch so herzlich kalt. Man friert trotz der Heizung. Vielleicht bummle ich ein wenig an den Feiertagen, das heißt, vielleicht wandere ich ein wenig. Außerdem muß ich ja leider auch arbeiten, denn bis zu den großen Ferien will ich meinen Doktor schaffen. Da gibt es noch allerhand zu tun.“

Er verwünschte sogleich den pedantischen Satz. Dorrit dachte: bieh das, ehe ich meinen Abschied gemacht habe, darf ich nur mit Wilken sprechen!

Sekundenlang überlegte Dorrit, wie sie die Eltern bestimmen könnte, Walte einmal an den Feiertagen einzuladen.

In den Gärten der Kaiser-Wilhelm-Straße langen die Ämseln ihr süßes Lied. Ein Hund bellte. Die einsame Straßenbahn klingelte vorbei. An einer der Villen wurden die weißen Fensterstöcke geschlossen.

Ich möchte tanzen, dachte Dorrit und errötete. Walte wartete: „Wir könnten jetzt auf der Landstraße weiterwandern — bis wir ein Auto nach Weimar finden.“

„Was ist in Weimar?“ fragte Dorrit erregt. Er sah sie aus halb geschlossenen Augen an, zwang sie in seinen Blick: „In Weimar? Nun, da ist — alles um Liebe.“

„Sonst nichts?“

„Sonst nichts! Wenn Binnenmenschen zum erstenmal das Meer sehen, sagen sie: das ist alles!“

„Wir fahren im August über den Kanal“, sagte Dorrit. „Das können Sie noch gar nicht wissen. Aber wie ist es? Fahren wir nach Weimar?“

Ihre Augen sagten ja, aber ihre Schritte gingen der Gassenart zu. Warum mußte sie nach Hause? Warum

war sie nicht frei, mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen? Oder auch nur die alte schöne Straße nach Weimar? „Also es ist nichts mit Weimar?“ fragte Walte leise und dringlich.

Aber in diesem Augenblick öffnete die gute, treue Amanda. Die Aufforderung zerlatterte im Wind.

Walte wanderte weiter. Siehe, keine Dorrit, dachte er. Warum war man nicht freier hier? Man müßte am Meer mit ihr sein — am einsamen Strand oder mit dem Boot auf dem offenen Meer. Das wäre alles so einfach und groß.

Er kam in das Studentenlokal „Die Götze“ am Markt, ein altes, wunderliches Haus, das man durch einen Zigarrenladen betritt. Im ersten Stock fand Walte seinen gewohnten, reservierten Fensterplatz. Während er ab, sah er auf den Marktplatz hinunter, der nun groß und leer dalag. Vereinzelt Eckschuhwerke trugen halb geleerte Gemüselärbe in die Gärtnerreien zurück.

Waltes Einsamkeit wurde bald von einem Freunde gestört, der ihn lachend entdeckte und sich zu einem Wokka auf Waltes Bude einlud. Walte mochte hübsch und bequem am Graben bei einer alten Erzellen.

Freund Immisch rauchte das Zimmer voll Rebel und erzählte von seiner Frau. Alles war erklaffig: das Mädel, der Schwiegervater und das schwiegerväterliche Gut. Prima und primitiv, dachte Walte. Er war froh, als der Selbstsichere wieder ging.

Walte rief die Fenster auf und warf sich auf die Couch. Aber es wurde nichts mit seinem Schlaf. Der Wokka wirkte nach. Vom Hof herauf klang Teppich- und Bettenschloffen. Da war es natürlich unmöglich, zur Ruhe zu kommen. Darf man am Gründonnerstag Teppiche klopfen? Muß ein Zimmer, am Morgen von einem Mieter verlassen, schon nachmittags wieder reingemacht werden?

Klingeln. Tabe Stille. Ein thüringisches Dienstmädchen brachte einen Brief. Von Vater? Eine letzte Sache. Gaben immer feierlich aus, die väterlichen Briefe, Wappen und Krone waren eingedrückt.

Walte beschlich ein Unbehagen. Was kam nun? Er las in heloander Bestimmung:

„Wieder Tange!“

Unserem Depeschenwechsel über Dein Examen lasse ich schriftlich folgen: Komm Ostern heim. Deine Doktorarbeit machst Du doch nicht in den Osterferien. Ich halte sie auch für überflüssig. Ich bespreche jetzt gerne mit Dir, wie Du Dich auf dem Vorwort einrichtest. Uebergroß ist die Arbeit nicht, denn der zweite Inspektor hat erst zu Neujahr eine andere Stelle und Du kannst von seiner Erfahrung Nutzen ziehen. Ich möchte bereden, was ich Dir an Möbeln hinausgeschle, denn Du sollst doch eine angenehme Jungstellenwirtschaft haben, in der man auch Besuch empfangen kann. So über die kurze Vorbereitungszeit, meine ich. Nachher wird ja in neuem Stil möbliert. Aber, nicht wahr, Du begreiffst, die Sache mit Ulla möchte ich entschieden sehen. Es passen mir die ganzen Verhältnisse, und längerer Warten wäre nicht mehr gut, nachdem Du doch deutlich Dein Interesse gezeigt hast. Grüße von Ulla kann ich nicht bestellen, denn sie ist seit fast drei Wochen nicht mehr vorbeigekommen, und daß sie wegen Deines Examins nicht anrief, zeigt mir schon, sie ist vielleicht etwas verstimmt, nach keine Osteranmeldung von Dir zu haben. Heinrich schreibt von ungeheuer viel Dienst. Er und Annemarie wollen mir so um Pfingsten herum den ersten Engel präsentieren. Tante Viktoria grüßt. Ich erwarte Sonnabend Nachricht, wann der Waagen in Beroen sein soll...“ (Forti. folgt.)



Aus Stadt und Land

Altensteig, den 10. Dezember 1943

Diese Woche ist Meldeobligat

Die Gaudienststelle für den RBBK, erläßt folgenden Aufruf: Jungen und Mädchen! Der Führer erwartet von euch, daß ihr durch Teilnahme am Kriegsbewerkskampfe der deutschen Jugend euren Willen zur Leistung unter Beweis stellt. Der Bewerkskampfe ist der Gradmesser eures beruflichen Könnens. Die HJ-Dienststellen, Betriebsjugendwarter, Berufsschulen, sowie die Kreisdienstelle für den Kriegsbewerkskampfe nehmen eure Anmeldungen entgegen. Meldeobligat ist am 12. Dezember.

Postpaketdienst. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, können in der Zeit bis 15. Dezember zwar Postpakete aller Art aufgegeben werden, von der Befreiung ausgeschlossen ist jedoch Beergut (leere Körbe, Kästen usw.).

Grüner Baum-Lichtspiele: Frauen sind keine Engel! Der rote Faden der Handlung dieses Films ist vielfach verschlungen, mit vielerlei Knoten darin, die teils mit kunstvoller Absicht, teils durch die wohlwollende oder boshafte Laune des Zufalls geschägt wurden. Der Film spielt in unserer Zeit — in friedlicheren Tagen, die einige Jahre zurückliegen. Schauplatz der Geschehnisse sind hauptsächlich die Docks, Kabinen und Gesellschaftsräume eines großen Uebersee-Lugardampfers. Hauptpersonen sind: eine junge Schriftstellerin, ein Filmregisseur, dessen Freund, der als Drehbuchautor ständig auf der Jagd nach wertschöpfenden Episoden ist, die Lante der reizenden blonden Schriftstellerin, ein lebenskluger Oberstwart und ein filmwütiges Fräulein, das allerlei anstellt, um als „Star“ enden zu werden.

Calw (Weihnachtsmarkt.) Der Dezembermarkt in Calw hat auch in diesem Jahre wieder eine ungewöhnliche Anziehungskraft auf das Landvolk der näheren und weiteren Umgebung ausgeübt. Bauern und Bäuerinnen machten in der Kreisstadt ihre Einkäufe zum Weihnachtsfest. — Aus Anlaß des Markttagess hielt die Kreisbauernschaft des Reichsanhaltens im Wehlfischen Saal eine Bauernversammlung ab, auf welcher u. a. der Kreisbauernführer und der Kreispropagandaleiter zum Landvolk sprachen. — Bei dem in Calw abgehaltenen Vieh- und Schweinemarkt waren insgesamt 34 Stück Rindvieh zugeführt. Darunter befanden sich 12 Kühe, 8 Kalbinnen und 14 Jungkälber. Bezahlt wurde für Kühe 710—750 RM, für Kalbinnen 500—600 RM und für Jungkälber 230—330 RM. Auf dem Schweinemarkt standen 82 Milchschweine die alle zu den festgesetzten Höchstpreisen verkauft wurden.

General der Panzertruppen Beiel 60 Jahre alt
w. Stuttgart, 9. Dez. Am Freitag, 10. Dezember, begeht der Befehlshaber im Wehrkreis V und im Elsaß, General der Panzertruppe Beiel, den 60. Geburtstag. Am 10. 12. 1883 in Stuttgart als Sohn des späteren Reichsgerichtsrats von Beiel geboren, hat der Befehlshaber einen Großteil seiner militärischen Laufbahn im Wehrkreisbereich zurückgelegt. Bei den 19er Waffen, einem württembergischen Dragoner-Regiment, nach dem Weltkrieg im Reiter-Regiment 18, dessen Kommandeur er in den Jahren 1933 bis 35 war, und seit dem 1. September dieses Jahres in der hohen Stellung als Wehrkreisbefehlshaber.

Sowohl im ersten wie im zweiten Weltkrieg hatte General der Panzertruppe Beiel überreichlich Gelegenheit, sich durch Tapferkeit und Entschlossenheit hervorzutun auszuzeichnen. Nach dem Einmarsch in Österreich, Sudetenland und Böhmen-Mähren nahm er als Kommandeur einer Panzerdivision und später eines Panzerkorps am Polen-, Frankreich- und Balkanfeldzug und zuletzt — von September 1941 bis Mitte 1942 — an den Angriff- und Abwehrkämpfen im Osten teil, wo er auch verwundet wurde. Seine besonderen Verdienste fanden bereits im Frankreichfeldzug durch Verleihung des Ritterkreuzes zum Ehrenkreuz ihre Anerkennung.

Alle, die den Befehlshaber in seinem jetzigen Wirkungskreis kennen und wegen seines lebenswürdigen und verbindlichen Wesens schätzen, vereinigen sich an seinem Geburtstag mit den besten Wünschen für sein persönliches Wohlergehen und in der Hoffnung, daß der Wehrkreis V sich noch lange der Führung und reichen Erfahrung dieses in Krieg und Frieden bewährten Soldaten erfreuen möge.

Antitische Bekanntmachung Kreis Calw

Öffentliche Luftwarnung bei Nacht

In Zukunft wird das bisher nur bei Tag übliche Signal „Öffentliche Luftwarnung“, bestehend aus einer 3-maligen Wiederholung eines hohen Dauertones von je etwa 15 Sekunden, auch bei Nacht gegeben werden.

Allgemein luftschutzmäßiges Verhalten wird durch dieses Zeichen nicht bedingt, wohl aber müssen öffentliche Versammlungen aller Art (einschl. Kinos) unterbrochen und aufgelöst werden. Die Entwarnung bleibt die gleiche wie bisher.

Calw, den 7. Dez. 1943. Der Landrat.

Am Sonntag, den 12. Dezember 1943
Spielzeug-Ausstellung
der Hitlerjugend, Standort Altensteig
im HJ-Helm (oberes Schulhaus.)
Geöffnet von 13.30—17 Uhr.

Morgen von 9 Uhr ab auf der Freibank
Schweinefleisch
gegen 1/2 Mark, das Pfund zu 70 Pf.

Suche guterhaltene
Klavier oder Harmonium
zu kaufen.
Angebote Nr. 58 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Wir suchen einen gängigen
Zugochsen
zu kaufen oder gegen einen andern zu tauschen
Ged. Brüder Theurer, Sägewerk Altensteig

Tausche
Schlachtziege
gegen teilschläge, gute Milchziege
Denzler, Berneck

Einschränkungen im Weihnachtsreiseverkehr

Berlin, 9. Dez. Der Reichsminister für Volkserziehung und Propaganda und der Reichsverkehrsminister erlassen folgenden Aufruf:

Die Anforderungen an unsere Verkehrsmittel durch kriegswichtige Transporte sind so gewaltig, daß unter allen Umständen eine zusätzliche Beanspruchung der Reichsbahn in der Weihnachtszeit vermieden werden muß.

Andererseits sind jedoch Hunderttausende von deutschen Volksgenossen, die seit vielen Monaten in den Luftnotgebieten ihre harte Pflicht erfüllen, von ihren Familien getrennt und leben unter Bedingungen, die häufig denen der Front ähnlich sind. Hunderttausende entbehren seit langem Heim und Familie, weil sie dienstverpflichtet sind oder weil ihr Arbeitsplatz aus kriegsbedingten Gründen verlegt werden mußte. Sie alle verzichten dabei zum größten Teil auf Annehmlichkeiten, deren man sich in den größten Teilen des Reiches noch erfreut. Vielen Volksgenossen zum bevorstehenden Weihnachtsfest einen kurzen Erholungsurlaub im Kreise ihrer Angehörigen zu ermöglichen, ist eine Pflicht der Dankbarkeit für alle.

Die Reichsbahn kann dieses Weihnachtsgeschehen an Rüstungsschaffende und Volksgenossen aus den Luftnotgebieten aber nur verwirklichen, wenn damit keine Steigerung des Reiseverkehrs verbunden ist.

In der Zeit vom 15. Dezember bis 3. Januar tritt daher eine weitgehende Reiseperre ein, durch die selbst wichtige Dienst- und Geschäftsreisen auf das notwendige Maß beschränkt werden müssen. Ein besonderes Genehmigungsverfahren wird — von wenigen zwingenden Ausnahmen abgesehen — lediglich solchen Volksgenossen eine Reisemöglichkeit im normalen Zugverkehr sichern, die nach langer Trennung, nach vielen Opfern und Ver-

lusten endlich ein Zusammensein mit ihren Familien oder ein paar Ruhetage im eigenen Heim haben sollen.

Die Parole heißt darum zu Weihnachten für alle anderen: Nicht reisen! Zu Hause bleiben!

Der Reichsminister für Volkserziehung und Propaganda (gez.) Dr. Goebbels
Der Reichsverkehrsminister (gez.) Dr. Dorpmüller.

Die Lenkung des Weihnachtsreiseverkehrs

Berlin, 9. Dez. Bereits im Jahre 1942 wurden allein im zivilen Reiseverkehr der Deutschen Reichsbahn über eine Million Personen mehr befördert als im letzten Friedensjahre. 1943 ist darüber hinaus eine weitere Steigerung festzustellen. Da der Reiseverkehr zu Weihnachten die höchste Spitze des Jahres erreicht, müssen zur Lenkung des diesjährigen Weihnachtsreiseverkehrs besondere Maßnahmen ergriffen werden. Um die verfügbaren Reiseleistungen den Volksgenossen vorzubehalten, die besondere Einzelheiten aus den Bekanntmachungen im Anhang die besondere Berücksichtigung verdienen, wird ein Genehmigungsverfahren durchgeführt, dessen Einzelheiten aus den Bekanntmachungen im Anhangteil der Tagespresse zu ersehen sind. Schaffende in der Rüstung und Kriegsproduktion erhalten zur Durchführung einer genehmigungspflichtigen Reise, die sich über die reinen Feiertage hinaus auf Arbeitstage vor, zwischen und nach den Feiertagen erstreckt, die Genehmigung der zuständigen Stelle nur dann, wenn eine Urlaubsbekanntmachung des Betriebsführers vorliegt.

Verständnis für diese Regelung, insbesondere die Unterlassung unbegründeter Anträge, wird die Abwicklung des Reiseverkehrs wesentlich erleichtern.

Stuttgart. (Richtigstellung.) Wie gestern mitgeteilt, erhielt der Chef des Generalstabs einer Luftflotte, Generalmajor Fischer (nicht Flocher), geboren 1901 in Stuttgart, das Ritterkreuz.

Höppingen. (Leute Lebensmittelzulagen.) Eine Frau aus dem Kreise Höppingen erließ sich unter Vortäuschung von Schwangerschaftsbeschwerden ein ärztliches Zeugnis und bezog zu Unrecht einen Bezugschein auf ein Kleid und Lebensmittelzulagen, obwohl eine zweite Untersuchung ergeben hatte, daß sie nicht in anderen Umständen war. Auch gelang es ihr auf diese Weise, sich der Arbeit in einem Betriebe zu entziehen. Nun kommt sie 6 Wochen lang dahin, wo sie keine Lebensmittelzulagen erhält.

Stadheim, Kr. Heilbronn. (Tatgefahren.) Der Eberhard Ernst Witz aus Eibensbach, Kr. Heilbronn, wurde am Montagmorgen zwischen Stadheim und Frauenzimmern vom Straßenrand im Straßengraben auf dem Rücken liegend tot aufgefunden. Vermutlich ist er einem Herzschlag erlegen.

Schwäb. Hall. (Aus der württ. Landestierzucht.) Am Samstag, 11. Dezember, findet in Schwäb. Hall am dem Saalplatz eine Eberberberfütterung und Abjägerankunft für das schwäbisch-hällische Schwein statt. Für diese Veranstaltung sind insgesamt 117 Eber und 30 tragende Ebermütter gemeldet.

Mm. (Südes Ende einer Schwarzfahrt.) Eine Sedan- und Kabinenstraße wurde in der Nacht auf Sonntag ein unbekannter Mann in schwerem Zustand aufgefunden. Er lag im Krankenhaus. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß es sich um einen ausländischen Arbeiter handelt, der von einem Kraftwagen angefahren worden war. Es wurde festgestellt, daß in der fraglichen Nacht zwei junge Burken aus der Garage einer Ulmer Firma einen Personenkraftwagen entwendeten und mit diesem eine Schwarzfahrt unternahmen. Der Führer des Wagens hat dabei den ausländischen Arbeiter an der genannten Ecke angefahren und, ohne sich um den Schwerverletzten zu kümmern, fuhren die beiden Burken mit großer Geschwindigkeit davon. Sie leben ihrer Bestrafung entgegen.

Wiesbaden. (Tod auf den Schienen.) Ein Lehrling hatte sich einige Verletzungen zuzufügen kommen lassen. Erstliche Vorhaltungen nahen sich der Junge so zu Herzen, daß er sich, nachdem er die Nacht im Freien verbracht hatte, am Morgen bei einem Bahnübergang auf die Schienen feste. Er wurde beim

Frühling überfahren und nur noch als verkümmerte Leiche aufgefunden.

Biberach a. d. N. (Einbruch diebstahl.) Unbekannte Täter stiegen nachts in das Wirtschaftslokal des Bahnhofshotels ein und nahen den dort aufgestellten neuen großen Kamdiapparat. Die Einbrecher suchten dann vermutlich in einem Kraftwagen der Weile.

Wiesbaden, Kr. Biberach. (Weidmannsglück.) Der Jagdpächter Adolf Müller brachte kürzlich an einem Nachmittage nicht weniger als sechs Fische zur Strecke.

Schwarzschlichter vor dem Sondergericht

Mägerlingen, Kr. Reutlingen, 8. Dez. 11 Schweine, einen Farnen und ein Kalb hat der 65 Jahre alte Meherer und Bildhauer Hermann Bey aus Mägerlingen, Kr. Reutlingen, in den letzten drei Jahren schwarz, d. h. ohne Genehmigung des Viehwirtschaftsverbandes, geschlachtet. Er hat der Volksgemeinschaft dadurch nach und nach 32 Zentner Fleisch entzogen. Das Sondergericht bestrafte ihn für sein kriegsgefährliches Verhalten mit 2 Jahren und 9 Monaten Zuchthaus. Außerdem erhielt er 3 Jahre Berufsverbot.

Rundfunk am Samstag, 11. Dezember

Lehrprogramm: 8.00 bis 8.15: Zum Hören und Behalten. 11.00 bis 11.30: Eine halbe Stunde bei Erwin Dressel. 11.30 bis 12.00: Ueber Land und Meer. 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.00: Unterhaltung mit der Hamburger Kapelle Van Hoffmann. 15.00 bis 15.30 Kleine Melodie. 15.30 bis 16.00: Frontberichte. 16.00 bis 18.00: Bunter Samstag-Nachmittag. 18.30 bis 19.00: Der Zeisspiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.15 bis 22.00: Große Unterhaltungsendung. 22.30 bis 24.00: Wochenausklang mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester und anderen.

Gefunden

Poligrafenmeister: Gottlieb Helmet, Sattler, 63 J.; Ebenhäuser: Jakob Helber, Glasermeister, 75 J.; Oberhollbach: Eugen Nonnenmann, 22 1/2 J.; Nagold: Rudolf Hollander, Fotograf, 63 J.; Reutlingen-Alttal: Otto Dinsler, 23 J.; Emmingen: Fritz Belsch, 33 J.; Calw: Kurt Böttinger, 24 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig. Vertreter: Gebhard Laub, Druck u. Verlag: Gebhard Laub, Altensteig, 3. J. Postfach 3000.

Heute neuer Roman!

Egenhausen, 8. Dez. 1943.
Karl Gänke
Hart und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, unerschütterlicher, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager und Nabel
Jäger
treu seinem Fahnenfeld im Alter von nahezu 20 Jahren bei den letzten Abwehrkämpfen im Osten am 26. Oktober durch einen Kopfschuß den Heldentod erlitten hat. Er gab sein Leben für den Bestand seiner geliebten Heimat. In unseren Herzen wird er aber weiterleben.
So tiefer Trauer:
Familie Fr. Gänke & „Dohlen“.
Trauerurlaubzeit Sonntag, 12. Dez., 14 Uhr.

Wenn der Trauerzeit bleibt unsere Wirtschaft am Sonntag, den 12. Dezember 1943
geschlossen
Familie Fr. Gänke & „Dohlen“, Egenhausen.

SA-Sturm 6/414 — Sonntag, 12. Dez. 1943
8.30 Uhr bei der Turnhalle. SA 6 Sport mitbringen.
Der Sturmführer.

Leeres Zimmer
oder
trockenen Raum
gesucht. Angebote an
Heinrich Müller sen., Hofscheimstr., Altensteig, Tel. 226
Ein bereits noch neues
Bread
und eine neue, wollene Decke,
sowie ein Kummert mit Kreuz-
fügel, verkauft.
Zu erf. in der Geschäftsstelle

Buppenwagen
rot mit 1 Puppe, siehe gebraucht,
gut erhaltenen, kleineren
Rohlenheit.
Zu erf. in der Geschäftsstelle
Altensteig
Guterhaltener **Anzug**
(auch ein'ne Hose), für
große Figur, zu kaufen
gesucht.
Zu erf. in der Geschäftsstelle.

SPARSAM
gebrauchtes
nicht nur verwenden, betonen
Sie diesen zeitgemäßen
Kosmetik bei Benutzung der
PERI
UND
KHASANA
Körperpflegemittel.
Dr. Korthaus
Kosmetik-Industrie, Frankfurt a. M.

Erdal
... und hebt
die böse Dose
aufheben!
Ja, denn dahinter kommt
die Nachfüllpackung, die
man nur einzusetzen
braucht
Auch im Haushalt
das allbeständige
Die Schuhe halten länger
und bleiben länger schön!

Gründliches Spülen — ein Zeitgebot!
Wäsche ist kostbar! Doppel
sorgsam müssen wir sie heute
pflegen, auch wenn Waschmittel
knapp sind. Spülen Sie darum
recht gründlich mit OMIN, da
alle Schmutz- und Waschmittel-
reste aus dem Gewebe löst, die
Wäsche weiß und duftig macht,
ihre Lebensdauer verlängert.
OMIN
VON SUNLICHT

FiSSAN
collodien
Wund- und Körperpfleger
überdies auch zurweiligen Heiler
der Mutter für das gesunde Kind.
FiSSAN ist aporent in Gelatinen
und auch aporent mit FiSSAN